

.....Jüdisches Leben in Deutschland nach 1945



ROSENZWEIGS FREIHEIT

Filmische Repräsentationen von jüdischer Geschichte und Erfahrung stehen immer in einem Spannungsfeld – das gilt in besonderer Weise für das postnationalsozialistische Deutschland: Der Umgang mit »den Juden« war von Anfang an der Lackmустest der jungen, westdeutschen Demokratie. Entsprechend wichtig und symbolisch bedeutsam wurde jüdisches Leben für ein neues deutsches Selbstbild. Das konnte auch filmische Darstellungen nicht unberührt lassen. Jüdinnen und Juden waren die Anderen, in deren Spiegelbildern sich das neue, demokratische deutsche Selbst erkennen und konturieren ließ. Hinzu kam, dass jüdische Figuren und Sujets für ein vor allem nichtjüdisches Publikum erkennbar gemacht und verständlich erzählt werden mussten. Diese Zuschauerinnen und Zuschauer hatten jedoch die antisemitischen Zerrbilder der NS-Zeit nicht von einem Tag auf den anderen vergessen, auch wenn Antisemitismus jetzt tabuisiert war und seine Bilder nicht mehr wiederholt werden durften. In ihrem Alltag hatte die deutsche Mehrheitsgesellschaft allerdings kaum Kontakt mit Jüdinnen und Juden – zu klein war diese Minderheit in Westdeutschland. Daran hat auch der Zuzug von Jüdinnen und Juden aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion bis heute nichts geändert.

Juden in Deutschland bleiben eine Mini-Minorität. Das führte dazu, dass die filmische Auseinandersetzung mit jüdischem Leben herausfordernd und gefangen in Widersprüchen war. Nach der unmittelbaren Nachkriegszeit, die mit kritischen und ambitionierten Darstellungen jüdischer Erfahrung auffällt, wie in DER RUF, LANG IST DER WEG, IN JENEN TAGEN, EHE IM SCHATTEN oder MORITURI, war die Beteuerung der Läuterung der deutschen Gesellschaft oder die Kritik an ebendieser lange eine wichtige Funktion jüdischer Filmfiguren. Später kam die Wissensvermittlung über jüdisches Leben, Tradition und Geschichte hinzu, und die Sehnsucht nach Versöhnung begann die filmischen Darstellungen des Jüdischen zu prägen. Jüdisch-nichtjüdische Liebesbeziehungen wurden häufiger Topos auf dem großen wie auf dem kleinen Screen, wenn diese auch nicht immer konfliktfrei waren.

Entgegen anderslautenden Annahmen waren jüdische Themen auch im DEFA-Film präsent und nicht nur in Form von Filmen über den Nationalsozialismus – jüdische Themen sind auch dort am Rande und im Zentrum der Handlung zu finden, wie jüngere Forschungen materialreich aufzeigen konnten. Das staatliche Narrativ vom Antifaschismus machte die europäischen Jü-

dinnen und Juden jedoch vor allem zu Opfern des Faschismus und damit zu Opfern unter anderen. Doch auch in den Filmproduktionen der DEFA waren die Auseinandersetzungen vielfältiger und widersprüchlicher, als die staatlich kontrollierte Filmproduktion vermuten lassen könnte. So stehen letztlich auch die Filme der DDR im Spannungsfeld zwischen der Ideologie auf der einen Seite, also einer Vereinnahmung der jüdischen Erfahrung für eine eigene politische wie ideologische Agenda, und dem Eigenwert jüdischer Erfahrung auf der anderen.

Die Filme der Weimarer Republik waren weitaus mehr von jüdischen Filmschaffenden geprägt als die Zeit nach 1945. Der Ausschluss der jüdischen Filmemacherinnen und Filmemacher aus der Ufa, ihr Exil, die Verfolgung und Ermordung veränderten die deutsche Filmlandschaft unwiederbringlich. Doch auch in der Bundesrepublik arbeiteten jüdische Autor*innen, Regisseur*innen, Schauspieler*innen, Produzent*innen: Sie kehrten als Remigrantinnen und Remigranten aus dem Exil zurück – man denke an Erich Pommer, Peter Lorre, Lilli Palmer oder Fritz Kortner – und bauten als Shoah-Überlebende ihre Karrieren in Deutschland auf. Prominentestes Beispiel hier ist sicherlich der 2019 verstorbene Produzent Artur Brauner, aber auch Walter Koppel und Gyula Trebitsch kamen als junge Überlebende nach Hamburg, wo sie ihre Firma Realfilm gründeten und sie zu einer der erfolgreichsten Filmproduktionsgesellschaften der Zeit machten. Jeanine Meerapfel und Peter Lilienthal waren Teil des Jungen Deutschen Films und der Aufbrüche der 1960er Jahre, während der jüdische Remigrant und Gründungsdirektor der Berliner Filmhochschule dfbb, Erwin Leiser, bei den Protesten der Studierenden unter Druck geriet und durch die zunehmend eskalierenden Generationenkonflikte in der jungen Filmhochschule Anfang 1969 zum Rücktritt gedrängt wurde. Das noch junge Medium Fernsehen wurde ebenso von jüdischen Akteur*innen mitgeprägt wie die bundesdeutsche Filmkultur, in der beispielsweise Rudolph Joseph, der erste Direktor des Filmmuseums München, der Journalist Max Lippmann und Oscar Martay, der Initiator der Internationalen Filmfestspiele Berlin, an Aufbau und Leitung wichtiger Institutionen beteiligt waren. Diese jüdischen Akteur*innen waren so unterschiedlich wie die Filmlandschaft, in der sie arbeiteten. Sie nutzten das Kino als Erinnerungsraum und erzählten in ihren Filmen von Nationalsozialismus und Shoah, sie thematisierten die eigene Biografie oder verweigerten genau das, sie erzählten von jüdischer Erfahrung oder vermieden es, in die Schublade des oder der »jüdischen Filmschaffenden« zu geraten. Sie boten Unterhaltung und Erinnerung und

manchmal beides zusammen. Doch eine Gegenüberstellung von deutsch-nichtjüdischen Filmschaffenden und jüdischen Filmemacher*innen, mit den Implikationen von filmischen Selbst- versus Fremdbildern, von denen erstere als authentische und letztere als unauthentische Darstellungen angenommen werden, will nicht ganz aufgehen: Zu arbeitsteilig ist dabei die Filmproduktion, zu komplex sind Identitäten und Biografien. Oft sind jüdische Filmschaffende in zentralen Positionen beteiligt, manchmal – aber in keinem Fall immer – gibt es autobiografische Färbungen. Doch einer zu großen Engführung von jüdischen Filmschaffenden und Filmen über jüdische Erfahrung muss mit Skepsis begegnet werden. Die Filmreihe zeigt eine große Bandbreite von in Deutschland nach 1945 entstandenen Filmen zu jüdischen Themen: aus West- und Ostdeutschland, von Autorenfilmern wie Alexander Kluge oder der Regisseurin Jeanine Meerapfel, über Shoah und Antisemitismus, aber auch immer wieder über die Gegenwart und ihre Herausforderungen, in fiktiven, dokumentarischen und essayistischen Formen, mit viel Humor und reflexiver Ernsthaftigkeit.

Lea Wohl von Haselberg

Lang ist der Weg | Deutschland 1948 | R: Marek Goldstein, Herbert B. Fredersdorf | B: Karl Georg Külb, Israel Beker | K: Franz Koch, Jakob Jonilowicz, Herbert Geier | M: Lothar Brühne | D: Israel Beker, Bettina Moissi, Berta Litwina, Jakob Fischer, Otto Wernicke, Paul Dahlke | 78 min | OmU | Das auf Jiddisch und Polnisch gedrehte Filmdrama ist eine frühe Reflektion eines Holocaustüberlebenden. Spiel- und Dokumentarszenen werden miteinander verbunden, ein Off-Erzähler kommentiert den Fortgang der Geschichte. Erzählt wird das Schicksal der jüdischen Familie Jelin, die, als die Deutschen 1939 Polen besetzen, zunächst ins Ghetto getrieben und dann nach Auschwitz abtransportiert wird. Dem Sohn David gelingt die Flucht aus dem Deportationszug, er überlebt den Krieg. Sein Vater ist umgekommen,



die Mutter verschollen. In Warschau lernt er Dora Berkowicz kennen, mit der er zunächst in der amerikanischen Besatzungszone in einem Lager für Displaced Persons unterkommt. Sie finden sogar Davids traumatisierte Mutter, die KZ und Krieg überlebt hat. Gemeinsam hoffen sie, Deutschland verlassen und in einem jüdischen Staat weiterleben zu können – noch vor der Gründung Israels. Co-Regisseur Marek Goldstein war selbst ein Holocaust-Überlebender. Der Film entstand im Atelier München-Geiseltage, in München und Umgebung sowie einem DP-Flüchtlingslager.

► **Mittwoch, 13. März 2024, 18.30 Uhr**



ander, die mit ihren Lebensentwürfen gescheitert sind, die aber alle von den Amerikanern profitieren wollen. Der desillusionierte Lastwagenbesitzer Robert Neidhardt fährt heimlich illegale Kiesfahrten. Er ist verstört, als im Dorf seine alte Liebe Inge auftaucht, die nun die Frau des neuen amerikanischen Kommandanten ist. In einer Nebenhandlung greift Käutner den immer noch existierenden deutschen Antisemitismus an. So beschimpft ein Bauer den Wirt als »Saujud«, wobei gleichzeitig die KZ-Nummer auf dessen Unterarm zu sehen ist. Der Film galt als antisemitisch, der Zentralrat der Juden ging sogar vor Gericht, um ihn zu verhindern. Käutner schnitt alle Szenen mit jüdischem Bezug heraus und milderte auch den dunklen Schluss ab. Gezeigt wird die ungekürzte Premierenfassung. »Dass der Zentralrat der Juden so empfindlich reagierte, ist also nicht nur ein »unseliges Missverständnis«, wie Produzent und Regisseur rasch replizierten. Diese Antwort verkennt die erhöhte Verwundbarkeit der Betroffenen gerade zum gegenwärtigen Zeitpunkt, da ein deutscher Massenmörder in Jerusalem vor Gericht steht.« (Süddeutsche Zeitung, 20.4.1961).

► **Mittwoch, 27. März 2024, 18.30 Uhr**

Der Ruf | Deutschland 1949 | R: Josef von Baky | B: Fritz Kortner | K: Werner Krien | M: Georg Haentzschel | D: Fritz Kortner, Rosemarie Murphy, Johanna Hofer, Lina Carstens, William Sinnigen | 104 min | OF | Neben Peter Lorres einziger Regiearbeit DER VERLORENE (1951) ist DER RUF das bedeutendste und psychologisch stimmigste Filmdokument deutscher Remigration, ein semi-autobiografischer Film um den österreichischen Theater- und Filmregisseur und Schauspieler Fritz Kortner, der nach Großbritannien und in die USA emigrierte. Eine Besonderheit des Films ist, dass die Figuren ganz realistisch je nach Situation Deutsch oder Englisch sprechen. Kortner spielt den 1948 nach langer Emigration nach Deutschland zurückgekehrten jüdischen Professor Mauthner, der zwar wieder seine Lehrtätigkeit aufnehmen kann, aber unter der Ablehnung, den Vorurteilen und Intrigen der Kollegen- und Studentenschaft schwer zu leiden hat. Fritz Kortner, der nach dem Krieg und trotz des Holocaust und der Ermordung zahlreicher Verwandter als einer der frühesten Remigranten wieder in Deutschland arbeitete, sagte einmal in einem Interview: »Das, was ich mache, erscheint mir als so natürlich, dass ich immer wieder erstaunt bin, wie man es für so kämpferisch, ja revolutionär halten kann.«

► **Mittwoch, 20. März 2024, 18.30 Uhr**

Schwarzer Kies | BRD 1961 | R: Helmut Käutner | B: Helmut Käutner, Walter Ulbrich | K: Heinz Pehlke | M: Bernhard Eichhorn | D: Helmut Wildt, Ingmar Ziesberg, Hans Cossy, Wolfgang Büttner, Anita Höfer | 115 min | OF | Im Stil eines Film Noir entwirft Helmut Käutner ein ungeliebtes Zeitbild der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft. Die deutsche Schuld liegt buchstäblich verschüttet unter dem titelgebenden Schotter, den die Deutschen im Auftrag der Amerikaner aus einem Tagebau im Hunsrück abtransportieren. Am Rande einer amerikanischen Militärbasis treffen Menschen aufein-

Chronik eines Mordes | DDR 1965 | R+K: Joachim Hasler | B: Angel Wagenstein, nach dem Roman »Die Jünger Jesu« von Leonhard Frank | D: Angelica Domröse, Ulrich Thein, Jiří Vršťala, Bohumil Šmída, Siegfried Weiß | 92 min | OF | Im Genre der Kriminalgeschichte zeigt der ostdeutsche DEFA-Film eine Auseinandersetzung mit der faschistischen Vergangenheit und Gegenwart in Westdeutschland. Mitte der 1950er Jahre wird der Bürgermeister Zwischenzahl am Tag seiner Amtseinführung erschossen. Täterin ist die Jüdin Ruth Bodenheim, die mit dem Mord den Tod ihrer Eltern rächen will: Als SA-Mann war Zwischenzahl offensichtlich an der Deportation ihrer Eltern ins KZ während des Krieges beteiligt. Der Staat bietet ihr jedoch nur Geld zur Wiedergutmachung an und deckt den Schuldigen. Ruth

aber will Gerechtigkeit und den Bürgern der Kleinstadt die Augen öffnen. In einem Gerichtsprozess findet sie im Staatsanwalt Hoffmann einen Mitstreiter. Elegant gefilmt, reichert der Film die Dekadenz des Westens mit glamourösen Kleidern, Nachtclubszenen und Jazz an.

► **Mittwoch, 3. April 2024, 18.30 Uhr**

Abschied von Gestern | BRD 1966 | R+B: Alexander Kluge, nach seinem Buch »Lebensläufe« | K: Thomas Mauch, Edgar Reitz | D: Alexandra Kluge, Hans Korte, Edith Kuntze-Peloggio, Palma Falck, Ado Riegler | 88 min | OF | »Uns trennt von gestern kein Abgrund, sondern die veränderte Lage« lautet der Schrifttitel zu Beginn des Films, einem der ersten Langfilme des Neuen Deutschen Films, der die aufgestellten Anforderungen des Oberhausener Manifests von 1962 erfüllen sollte. Die Handlung wird wiederholt von Zwischentiteln und Kommentaren, die Alexander Kluge selbst spricht, nicht linear, sondern kaleidoskopartig erzählt. Das Schicksal der Anita G., die als Kind jüdischer Eltern 1937 in Leipzig geboren wurde, in der DDR aufwuchs, in den Westen floh und verzweifelt versuchte, in der Bundesrepublik Fuß zu fassen, basiert auf einem authentischen Justizfall aus dem Jahr 1959. Anita begeht einen Diebstahl, dessen Folgen sie immer tiefer in eine gesell-



schaftliche Abwärtsspirale geraten lässt. Als handelnde Person taucht der echte hessische Generalstaatsanwalt Fritz Bauer im Film auf, der für eine Humanisierung der Justiz plädiert. Die FSK-Freigabe war zunächst strittig, da ein Mitglied der Zensurbehörde, ein ehemaliger Gauamtsleiter in Danzig, in einer intimen Szene die deutsche Nationalhymne beschädigt sah. Nach dem Erhalt des *Silbernen Löwen* bei den Filmfestspielen in Venedig gab es deswegen jedoch keine Bedenken mehr.

► **Mittwoch, 10. April 2024, 18.30 Uhr**



Der Staat gegen Fritz Bauer | Deutschland 2015 | R: Lars Kraume | B: Lars Kraume, Olivier Guez, nach dessen Buch »Die Heimkehr der Unerwünschten. Eine Geschichte der Juden in Deutschland nach 1945« | K: Jens Harrant | M: Julian Maas | D: Burghart Klaußner, Ronald Zehrfeld, Sebastian Blomberg, Jörg Schütttauf, Lilith Stangenberg, Laura Tonke | 105 min | OmU | Deutschland, 1957. Der Frankfurter Staatsanwalt Fritz Bauer erhält entscheidende Hinweise über den Aufenthaltsort des SS-Obersturmbannführers Adolf Eichmann und lässt ihn mit Hilfe des israelischen Geheimdienstes Mossad in Buenos Aires festnehmen. Doch bis es zu diesem genial eingefädelten Coup kommt, hat Bauer, selbst Jude, mit unfassbaren Hindernissen seitens der Politik und mit Feindseligkeiten aus den eigenen Reihen zu kämpfen. Denn niemand will im Wirtschaftswunderland etwas über die Gräueltaten der Nazi-Vergangenheit wissen. Die im Namen des Volkes begangenen Verbrechen werden lieber verdrängt und vergessen. Der Jude Bauer wird erneut zum Feind. Nur bei einem weiteren Außenseiter, dem homosexuellen jungen Staatsanwalt Karl Angermann, findet er Unterstützung. Der schöne Schein des wiedererlangten Wohlstands, die sorgfältig ausgewählte biedere Ausstattung, Karls verhängnisvolle Flucht ins unkonventionelle Nachtleben und die fehlende Empathie der Gesellschaft für alles »Andere« zeichnen ein stimmiges Bild der späten 1950er Jahre. Lars Kraume wollte mit seinem Film Fritz Bauers Anteil an der Eichmann-Entführung würdigen – eine Tatsache, die erst zehn Jahre nach Bauers Tod überhaupt publik wurde. Er hätte keinen besseren Darsteller als Burghart Klaußner dafür finden können.

► **Mittwoch, 17. April 2024, 18.30 Uhr**

Im Land meiner Eltern | BRD 1981 | R+B: Jeanine Meerapfel | K: Peter Schäfer | M: Jakob Lichtmann, Anna Levine | Mit: Anna Levine, Luc Bondy, Meier Breslav, Eva Ebner, Sarah Haffner, Jakob Lichtmann | 88 min | OF | »Wenn es Hitler nicht gegeben hätte, wäre ich ein deutsch-jüdisches Kind geworden, mehr deutsch als jüdisch, geboren in einem kleinen süddeutschen Dorf.

Aber ich bin in Argentinien geboren, meine Muttersprache ist Spanisch. 1960 kam ich nach Deutschland.« In ihrem Dokumentarfilm interviewt und porträtiert Jeanine Meerapfel eine Reihe jüdischer Berliner*innen, um ein Bild davon zu zeichnen, was es bedeutet, als Jude oder Jüdin in Deutschland und speziell im geteilten Berlin zu leben. Gleichzeitig reflektiert die Regisseurin damit auch ihre eigene Situation. Entgegen der oft gehörten Meinung, die Vergangenheit solle ruhen, sie sei bewältigt oder einfach vorbei, zeigt sie in ihrem Film eine andere Realität: Es gibt immer noch zu viele Verletzungen und Verletzte. Opfer, Täter und Zuschauer des Nationalsozialismus haben auch in den Kindern überlebt.

► **Mittwoch, 24. April 2024, 18.30 Uhr**



Rosenzweigs Freiheit | Deutschland 1998 | R+B: Liliane Targownik | K: Johannes Hollmann | M: Peter Ponger | D: Christoph Gareisen, Benjamin Sadler, Gertrud Roll, Peter Roggisch, Felix von Manteuffel, Pierre Franckh | 90 min | OF | Ostdeutschland 1991: Michael Rosenzweig, ein deutscher Jude, der seine Familie im KZ verlor, gerät unter Totschlagsverdacht, nachdem eine Gruppe Neonazis eine Asylunterkunft anzündet, in dem seine vietnamesische Freundin lebt. Er soll auf die Nazis geschossen haben. Sein Bruder Jacob, ein Anwalt, übernimmt dessen Verteidigung und schlägt eine offensivere Linie ein. Die Münchner Regisseurin Liliane Targownik erzählt nicht nur die Geschichte von Tätern und Opfern, sondern auch von einem ungleichen Bruderpaar, das unterschiedliche Methoden der Vergangenheitsbewältigung hat.

► **Mittwoch, 1. Mai 2024, 18.30 Uhr**

Jud Süß 2.0 | Deutschland 2022 | R+B: Felix Moeller | K: Alexander Vexler | M: Marco Hertenstein | 77 min | OF | Wie weit greifen die fatalen Stereotypen über Juden in der heutigen (Internet)Gesellschaft? Felix Moeller nähert sich in seinem Dokumentarfilm über die Nazi-

Propagandafilme der 1940er Jahre, wie JUD SÜSS (1940) von Veit Harlan, den heutigen Darstellungen von Juden an, die bewusst oder unbewusst uralte antijüdische Feindbilder und Verschwörungsmymen im digitalen Raum recyceln. Es ist kein Zufall, dass der Antisemitismus weltweit auf dem Vormarsch ist und alltäglicher Judenhass von erschreckender Aktualität bleibt. Im Internet werden antisemitische Inhalte millionenfach gepostet, auf Video-Plattformen und Social Media geteilt und erreichen so auch die Mitte der Gesellschaft. In Gesprächen mit Extremismusforscher*innen und internationalen Historiker*innen decodiert der Film diese alten und neuen Stereotypen, gibt Einblick in den geschichtlichen Kontext in Frankreich und Deutschland und folgt den Spuren der jüdenfeindlichen Verschwörungserzählungen, die so direkt an alte Feindbilder aus Joseph Goebbels' Propagandaministerium anzuknüpfen scheinen – vom NS- zum Online-Antisemitismus.

► **Mittwoch, 15. Mai 2024, 18.30 Uhr**

Zu Gast: Felix Moeller

Die Judengasse | BRD 1988 | R+B+S: Peter Nestler | K: Rainer Komers | 44 min | OF | »Nachdem man bei Bauarbeiten für ein geplantes Kundenzentrum der Stadtwerke Kellerräume eines Teils der ehemaligen Judengasse entdeckt hatte, kam es im Herbst 1987 in Frankfurt zu Demonstrationen gegen die drohende Zubetonierung der wohl einzigen Reste des mittelalterlichen Judentums in Deutschland. Für Nestler filmarchäologischer Ausgangspunkt einer Reise in die Geschichte der Gasse und ihrer Bewohner, aber auch ein entlarvender Marsch durch die Vergangenheitsverwaltungs-Institutionen.« (Silvia Breuss) – **Denk ich an Deutschland: Ein Fremder** | Deutschland 2001 | R+B: Peter Lilienthal | K: Elfi Mikesch | Mit: Ulla Ziemann, Leonhard Kaminski, István Imreh | 58 min | OF | »Die Reise zu historischen Orten Deutschlands beginnt mit den frühesten Erinnerungen des Regisseurs an seine Heimat: mit dem Holocaust, dem er mit knapper Not entgangen ist. 60 Jahre später kehrt er nach Berlin zurück und besucht Kinder in der Heinz-Galinski-Schule. Mit Hoffnung auf Toleranz und Verständnis zeigt der Film jüdisches Leben heute. Krasser Gegensatz dazu: Eberswalde, ein düsterer Ort neuer deutscher Geschichte. Hier wurde vor neun Jahren der Angolaner Antonio Amadeu von rechtsextremen Jugendlichen auf offener Straße totgeschlagen. Doch Eberswalde wehrt sich, und Lilienthal findet auch hier Grund zur Hoffnung.« (Hofer Filmtage 2001)

► **Mittwoch, 22. Mai 2024, 18.30 Uhr**



Alles auf Zucker | Deutschland 2005 | R: Dani Levy | R+B: Dani Levy, Holger Franke | K: Carl-F. Koschnick | D: Henry Hübchen, Hannelore Elsner, Udo Samel, Anja Franke, Sebastian Blomberg, Steffen Groth | 95 min | OF | Der Filmanfang ist wie im amerikanischen Film Noir: Ein Toter, der jüdische Ex-Sportreporter und windige Zocker Jakob Zuckermann, genannt »Jackie« Zucker, liegt im Krankenhaus und blickt im Off auf sein Leben zurück, mit Ostberliner Schnauze. Das Chaos der letzten Woche begann, als seine streng religiöse Mutter starb und ihm ein Erbe mit der Bedingung hinterließ, er solle sich mit seinem Bruder versöhnen. Jakob blieb damals im Osten, vernachlässigte den jüdischen Glauben und gelangte als Sportreporter zu Ruhm. Seine Mutter floh mit seinem älteren Bruder in den Westen, wo sie in streng jüdischer Tradition lebten. Nun müssen sich die beiden verfeindeten Zweige der Familie versöhnen, wenn sie das erkleckliche Erbe antreten wollen. Für die Ost-Zuckers bedeutet das vor allem, dass sie binnen eines einzigen Tages, der bis zur Beerdigung in Berlin-Weißensee bleibt, im Schnellkursus den Schein einer jüdischen Familie erwecken müssen, was nur mit allerlei Improvisation zu schaffen ist. »Dani Levy streift die Folgen des Holocaust, die Nachwehen der Wende ganz lässig *en passant*, statt sie explizit zu thematisieren. ZUCKER kommt so entspannt und leicht daher wie kein anderer Film des Regisseurs. Dabei hilft Levy der jüdische Mutterwitz, den er hier entfaltet, ebenso wie die Präsenz einer illustren Riege von Schauspielern.« (Anke Sterneborg)

► **Mittwoch, 29. Mai 2024, 18.30 Uhr**

Ein ganz gewöhnlicher Jude | Deutschland 2005 | R: Oliver Hirschbiegel | B: Charles Lewinsky, nach seinem Buch | K: Carl-F. Koschnick | D: Ben Becker, Siegfried Kernen, Samuel Finzi | 93 min | OF | Im Mittelpunkt des Kammerspiels steht der jüdische Journalist Emanuel Goldfarb, der eingeladen wird, an einer Schule über seinen Alltag als »jüdischer Mitbürger« zu sprechen.

Goldfarb, der das Ganze für eine idiotische Idee hält, da über das Thema schon mehr als genug gesagt worden sei, schreibt dem betreffenden Lehrer einen Abschiedsbrief – der sich zu seiner eigenen Überraschung zu einer umfassenden Abrechnung mit dem deutsch-jüdischen Verhältnis entwickelt. Sein Blick auf die Verlogenheit der Außenwelt ist sarkastisch. Mit großer Lust wettet er gegen die spät entdeckte deutsche Judenfreundschaft ebenso wie gegen die Aneignung von Klezmer-Musik durch »Weltverbesserungsmusikanten«, die ihn selbstgerecht über die Menschenrechtsverletzungen in seiner »eigentlichen« Heimat Israel belehren wollen. Goldfarb rechnet ab: »Eins ist sicher: In Deutschland wird es nie mehr wieder Antisemitismus geben. Auch so ein jüdischer Witz.« »Im schlimmsten Elend hat dieses Volk das Werkzeug des Lachens, und das ist die einzige Antwort auf jede Form von Unterdrückung und Gewalt: dass Menschen sprechen, mutig sprechen und das Lachen einschließen in ihre Kommunikation. Das ist der einzige Weg, um Kriege zu vermeiden.« (Oliver Hirschbiegel)

► **Mittwoch, 5. Juni 2024, 18.30 Uhr**



Kaddisch für einen Freund | Deutschland 2012 | R+B: Leo Khasin | K: Mathias Schöningh | M: Fabian Römer, Dieter Schleip | D: Ryszard Ronczewski, Neil Belakhdar, Neil Malik Abdullah, Sanam Afrashteh, Kida Khodr Ramadan | 93 min | OmU | Ein Kaddisch ist ein jüdisches Gebet, das normalerweise der älteste Sohn am Grab seiner Eltern spricht. Der russisch-jüdische Weltkriegs-Veteran Alexander hat keinen Sohn mehr, er wurde bei einem Sprengstoffattentat getötet. Er lebt allein in einer Sozialwohnung in Berlin-Kreuzberg über dem 14-jährigen Ali und seiner muslimischen Familie, die gerade aus dem Libanon geflohen ist. Sie reagiert auf den einzelnen jüdischen Nachbarn in ihrem arabischen Viertel unverhohlen aggressiv. Kaum hat die Ghetto gang den Jungen angestachelt, gemeinsam Alexanders Wohnung zu verwüsten, droht nach der blind-



wütigen Tat der ganzen Familie die Abschiebung. Als Mutter verdonnert ihn zur Wiedergutmachung: Er soll die demolierte Wohnung renovieren. Regisseur Leo Khasin, in Moskau geboren und jüdischer Herkunft, gelingt es in seinem Debütfilm überzeugend, die reflexhaften Reaktionen beider verfeindeter Seiten in fast dokumentarischer Manier zu zeigen. Dem seit Generationen gelernten Hass ist zwar schwer zu entkommen, es ist aber möglich. In diesem Sinne macht der bis auf Ryszard Ronczewski ausnahmslos mit Laien besetzte Film Hoffnung, dass am Ende die Freundschaft über politisch-religiöse Dogmen siegt.

► **Mittwoch, 12. Juni 2024, 18.30 Uhr**

Tatort: Ein ganz normaler Fall | Deutschland 2011 | R: Torsten C. Fischer | B: Daniel Wolf, Rochus Hahn | K: Hagen Bogdanski | M: Steffen M. Kaltschmid | D: Miroslav Nemeč, Udo Wachtveitl, André Jung, Florian Bartholomäi, Alexander Beyer, Annika Blendl | 89 min | OF | Auch der TATORT kommt am Thema Antisemitismus nicht vorbei: In dieser Folge ist ein Mann tot in der Synagoge aufgefunden worden. Die beiden Münchner Kommissare müssen mit viel Fingerspitzengefühl ermitteln, auch wenn es heißt, sie sollten doch einfach vergessen, dass ein Verdächtiger Jude ist, und diesen Fall so behandeln, als sei es ein ganz normaler Fall. »EIN GANZ NORMALER FALL lässt nichts aus, von den pseudo-hebräisch lateinischen Zier-Buchstaben, die die Namen im Vorspann attraktiv umnebeln, über den kleinen Volkshochschulkurs jüdischer Sitten und Gebräuche bis zum Dachau-Gedenkstättenbesuch von Hauptkommissar Leitmayr als didaktische Schlusspointe. Umso beeindruckender ist es, was für einen gewitzten, bösen Film die Drehbuchautoren Daniel Wolf und Rochus Hahn sowie der Regisseur Torsten C. Fischer für den Bayerischen Rundfunk trotzdem daraus gemacht haben.« (Judith von Sternburg). Die Dreharbeiten fanden 2011 u.a. am St.-Jakobs-Platz statt, auch im Ignaz-Günther-Haus des Münchner Stadtmuseums.

► **Mittwoch, 19. Juni 2024, 18.30 Uhr**

Masel Tov Cocktail | Deutschland 2020 | R+B: Arkadij Khaet, Mickey Paatzsch | K: Nikolaus Schreiber | M: Johann Meis | D: Alexander Wertmann, Vladislav Grakovskiy, Liudmyla Vasylieva, Gwentsche Kolllewijn, Matteo Wansing Lorrio | 31 min | OmU | Der 16-jährige Dima ist Schüler an einem Gymnasium im Ruhrgebiet, Sohn russischer Einwanderer – und Jude. Eigentlich kein Thema für ihn, gäbe es nicht alltäglich Reaktionen seiner Mitmenschen, die ihn dazu zwingen, Position zu beziehen. Die Zutaten für den preisgekrönten Film: »1 Quäntchen jüdischen Glaubens, 12 Deutsche, 5cl Erinnerungskultur, 3 cl Stereotype, 2 TL Patriotismus, 1 TL Israel, 1 Falafel, 5 Stolpersteine und ein Spritzer Antisemitismus«. (Filmfestival Max Ophüls Preis) – **Germans & Jews (Germans & Jews – Eine neue Perspektive)**

| USA 2016 | R: Janina Quint | K: Adolfo Doring | M: Jonathan Zalben | 76 min | OmU | Heute lebt in Berlin die am schnellsten wachsende jüdische Bevölkerung Europas. Diese Entwicklung war 1945 absolut unvorstellbar. Kann sich ein Jude jemals in Deutschland zu Hause fühlen? In GERMANS & JEWS erzählen nichtjüdische Deutsche und in Deutschland lebende Juden über ihre hochsensible Beziehung zueinander, darunter Rafael Seligmann, Wolfgang Huber, Anetta Kahane und der mittlerweile verstorbene Holocaust-Historiker Fritz Stern. GERMANS & JEWS lief 2016/2017 international auf 30 Festivals, wurde in Deutschland aber sehr distanziert aufgenommen. »Der Film zeigt, wie sich Deutschland aus einem Abgrund seiner Werte langsam, mit viel Mühe und politischer Fortune, in eine tolerante, demokratische Gesellschaft entwickelt hat. In den Jahren seit seinem Erscheinen hat sich die Stimmung in Deutschland verändert. Antisemitische Gewalt steigt und öffentliche, antisemitische Propaganda fängt wieder Wählerstimmen. Und wieder fragen sich Juden, ob sie in Deutschland noch leben können.« (Janina Quint) »Erwarten Sie keine einfachen Antworten in GERMANS & JEWS. Bereiten Sie sich einfach auf gewaltige Fragen vor. Das sind die wirklichen Gründe, diese prägnante Dokumentation zu sehen.« (Ken Jaworowski)

► **Mittwoch, 26. Juni 2024, 18.30 Uhr**



MASEL TOV COCKTAIL